

## Der König im Glück

Es war einmal ein König, der erbte ein reiches Königreich.

Nicht irgendeines, nein: ein prächtiges grünes Land mit einer stolzen Stadt in seiner Mitte. Dort duftete es morgens nach frischem Brot, denn die Bäcker standen früh auf und heizten ihre Öfen. Die Fleischer hatten volle Läden, die Wirte gefüllte Stuben, und in den Gasthäusern wurde gelacht, gegessen, gestritten, gefeiert und versöhnt. Auf dem Stadtplatz drängten sich Händler, Bürger, Bauern und Reisende. Wer in die Stadt kam, sagte: „Hier lebt es sich gut. Hier schlägt das Herz des Königreichs.“

Der junge König sah all das und dachte bei sich: „Ein schönes Reich habe ich geerbt. Aber schön allein genügt nicht. Es muss glänzen.“

Also ließ er den Stadtplatz aufreißen und sollten 99 Jahre haltbare Platten aus fernem Gebirge verlegt werden, glatt und in der Mitte durchgeschnitten fast teuer wie Edelsteine.

„Majestät“, sagten seine Räte, „das kostet viele Goldkisten.“

„Dann geben wir eben die Goldkisten als Pfand“, sprach der König. „Ein Stadtplatz aus feinstem Stein wird alle beeindrucken.“

Und so geschah es. Die Steinmetze kamen, die Karren rollten, der Platz wurde umgebaut. Als er fertig war, glänzte er prächtig in der Sonne. Doch manche Händler fanden keinen rechten Platz mehr für ihre Stände, manche Bürger blieben lieber daheim, und die Wirte merkten, dass Glanz allein keinen Durst löscht.

Aber der König war zufrieden. „Seht nur“, sagte er, „wie edel mein Stadtplatz ist.“

Bald darauf blickte er auf sein Schloss. Es war alt, ehrwürdig und stark. Seine Mauern hatten Kriege, Stürme und schlechte Winter überstanden. Doch dem König gefiel es nicht mehr.

„Ein König, der einen glänzenden Stadtplatz hat, braucht auch ein glänzendes Schloss“, sagte er.

Also ließ er Säle umbauen, Treppen versetzen und den Turm „beglasen“. Wieder kamen Baumeister, wieder kamen Rechnungen, und wieder wurden die Räte blass.

„Majestät“, sagten sie, „die Goldkisten sind schon verpfändet.“

Da lächelte der König und sprach: „Dann verpfänden wir eben das Schloss. Was ist ein Schloss wert, wenn es nicht prächtig aussieht?“

Und so verpfändete er sein Schloss, um weiter Schulden zu machen. Als die Arbeiten vollendet waren, glänzten die Säle. Die „Kristalle“ warfen das Licht zurück, die Böden funkelten, und die Gäste staunten.

Doch draußen in der Stadt wurden die Backstuben leerer, die Fleischbänke verschwanden und die Wirtshaustische dünner besetzt. Denn vieles war teurer geworden, manches schwieriger, und wer früher von den Bürgern lebte, musste nun zusehen, wie die Bürger anderswo einkauften und einkehrten.

Da kamen fliegende „Einlinien Händler“ in die Stadt. Sie brachten ihre Wagen direkt in die Häuser, brauchten auch keine Steuern an den König zu bezahlen. Sie kannten keine alten Kunden, keine Geschichten, keine Stammtische. Bald kamen auch große Gasthäuser draußen am Rand des Königreichs, mit weiten Parkplätzen, grellen Schildern und Speisen, die überall gleich schmeckten.

„Majestät“, sagten die alten Wirte und Kaufleute, „wir verlieren unser Leben. Die Stadt verliert ihre Seele.“ Der König aber sprach: „Seid nicht so schwerfällig. Die Zeiten ändern sich. Hauptsache, es bewegt sich etwas.“

Und so überließ er das, was seine Stadt berühmt gemacht hatte, den fliegenden Händlern und der Großgastronomie vor den Toren. Die Fleischer schlossen einer nach dem anderen. Die Bäcker

legten ihre Schürzen beiseite. In den alten Gasthäusern gingen nach und nach die Lichter aus. Der Stadtplatz war noch immer schön gepflastert, doch er wurde leer. Das Schloss war noch immer prächtig, doch es gehörte dem König nicht mehr ganz.

Eines Abends ging der König allein durch seine Stadt.

Er hörte kein Klirren aus den Wirtsstuben, kein Rufen der Händler, kein Lachen aus den Gassen. Die Schaufenster waren dunkel, die Fenster der Wohnungen auch, die Türen verriegelt, und auf dem feinen Stein des Stadtplatzes hallten nur seine eigenen Schritte.

Da setzte er sich auf eine seiner geliebten Bänke und sah auf sein Schloss, das im Mondlicht schimmerte. Es war kaum wiederzuerkennen. So wie die Stadt.

Da griff der König in seine Tasche und fand die Schlüssel zum Schloss. Sie waren schwer und kalt.

Er hielt sie fest in der Hand.

„Nun“, sagte er leise, „die Goldkisten sind fort. Das Schloss ist verpfändet. Die Händler sind weg. Die Wirte sind weg. Die Stadt ist still. Aber die Schlüssel habe ich noch.“

Und weil er noch immer glaubte, ein König sei reich, solange er Schlüssel in der Hand halte, lehnte er sich zurück, betrachtete den leeren Platz und fühlte sich glücklich.

So saß der König in seiner nicht wiedererkennbaren Stadt, ohne Händler und Wirte, ohne Duft von Brot und ohne Stimmen aus den Gasthäusern.

Aber er hatte die Schlüssel zum Schloss.

Und das machte ihn glücklich.